

→ im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles. So dacht' ich. Nächstens mehr.“

In der Vorrede zur vorletzten Fassung hatte es geheißen: „Jenen ewigen Widerstreit zwischen unserem Selbst und der Welt zu endigen, den Frieden allen Friedens, der höher ist, denn alle Vernunft, den wiederzubringen, uns mit der Natur zu vereinigen zu Einem unendlichen Ganzen, das ist das Ziel all' unseres Strebens, wir mögen uns darüber verstehen oder nicht.“ Es ist eine unendliche Geschichte, aber wir haben davon eine „Ahndung“ schon jetzt: „Es ist vorhanden – als Schönheit; es wartet, um mit Hyperion zu reden, ein neues Reich auf uns, wo die Schönheit Königin ist.“ Deutlich sind die biblischen Verheißungen mitzuhören, deutlich auch die Parole der Tübinger Stifter vom „Reich Gottes“ hier auf Erden schon. Noch im Spätwerk unterstreichen die großen Hymnen wie „Patmos“ diese heiße Erwartungsarbeit, die man mit dem letzten Buch der Bibel apokalyptisch nennt. Poetisch beschworen wird die „Parousia“, die Ankunft und Verwirklichung (des) Gottes mitten im Leben. Der Geist ist es, der göttliche und poetische, der jene voranbringt. Hölderlin nennt den drängend ersehnten, herbeigerufenen Zustand freier Geselligkeit und wirklicher Bildung für alle auch „ästhetische Kirche“.

„Heilig nüchtern“

„Aber weh! Es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus, / Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben / sind sie geschmiedet allein, / und sich in der senden Werkstatt / Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden / Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer / Unfruchtbar wie Furien, bleibt die Mühe der Armen.“ So heißt es im Gedicht „Der Archipelagus“. Was soll man zwei Jahrhunderte später dieser Diagnose der damals sich abzeichnenden Arbeits- und Industrie-gesellschaft hinzufügen? Totale Mobil-machung mit panischem Fortschrittseifer und Machbarkeitswahn, Vollgas im Leerlauf? Jedenfalls fehlt „Göttliches“.

Seit dem Verlust der pietistischen Kindheit, mit den biblischen Verheißungen und dem revolutionären Freiheitsversprechen in Herz und Hirn, war Hölderlin umgetrieben von „Religion“ – in der Art des Abschieds vom gelernten kirchlichen Glauben. Die Götter Altgriechenlands werden ihm zu glücklichen Repräsentanten versöhnten Lebens, wirklich lebendig, „plastisch“ präsent im menschlichen Dasein, Welt gestaltend. Herakles, der große Helfer und Wunder-täter, war ihm wichtig, vor allem aber Bacchus-Dionysos, der Gott des Rausches und Überschwangs, der Begeisterung und also der Dichtung. Der kam von Indien über Kleinasien nach Griechenland: „Dorther kommt und zurück deutet der kommende Gott“. Endlich soll er geistvoll auch in Deutschland ankommen. Was der geliebte Platon vom „frohlockenden Wahnsinn“ geschrieben hatte, sah Hölderlin hier leibhaftig. „Göttliches Feuer auch treibt, bei Tag und bei Nacht, / Aufzubrechen. So komm, dass wir das Offene schauen...“, heißt es in „Brod und Wein“. Titel und Inhalt dieser Hymne betreffen zugleich Dionysos und Christus. Der Dichter ist ihr Ankündiger und Prophet. „Heilignüchtern“ soll es zugehen, aber in der Wirklichkeit ist alles noch

so leer und kalt. „Denn weil ich / Und manchen Gesang, den ich / Dem höchsten, zu singen, dem Vater, Gesonnen war, den hat / Mir weggezehret die Schwermuth.“

„Nüchterne Trunkenheit“ war auch das Programm mancher christlichen Kirchen-väter und Mystikerinnen: „Wo der Geist ist, da ist Freiheit“, heißt es im zweiten Korintherbrief (3,17). Aber dem, was zu Hölderlins Zeit Kirchen waren und was als Religion galt, fehlte genau diese wahn-sinnige Leidenschaft, diese berausende Hoffnung, die die Verhältnisse wirklich verrückt und Umbruch schafft. Es fehlten die Götter. Der „Äther“ wurde nur beschworen. „Es fehlen heilige Namen“. Die Welt war Gott losgeworden, und Gott die Welt los. Hölderlin arbeitete dichtend diese Entzweiung aus und rang zugleich poetisch um einen Liebesuniversalismus im Geist der Freiheit. Hymnus und Elegie schaffen Sphären für Abschied und Trauer, für Aufbruch und womöglich gar Offenbarung: „Traurig und prächtig“ spricht deshalb die Dichtung.

Vor allem durch die Philosophen Martin Heidegger und Giorgio Agamben ist Hölderlins Wortprägung vom „Fehl Gottes“ bekannt geworden. Und „Fehl“ meinte damals nicht nur Mangel und Abwesenheit, sondern auch Fehler! Im 1801 vollendeten Gedicht „Dichterberuf“ lautet die letzte Strophe: „Furchtlos bleibt aber, so er es muss, der Mann / Einsam vor Gott, es schützt die und / keiner Waffen brauchts und / keiner Listen, so lange, bis Gottes Fehl

hilft“ (in einem Entwurf hieß es zuvor: „so lange der Gott uns nah bleibt“). Paradox rechnet Hölderlin damit, dass aus der Nacht der Gegenwart der Tag der Befreiung und Versöhnung hervorgeht, freilich durch zerstörendes Feuer und schmerzlichste Tode hindurch. Gerade im Fehlen Gottes und seinem Vermissten könnte Hilfe schlummern und Hoffnung: „Wo aber Gefahr ist, wächst / das Rettende auch.“ Wer mag bei solchem Umschlag vom dichtesten Dunkel ins hellste Licht christlich nicht an Ostern denken und damit an den Karfreitag?

„... bis Gottes Fehl hilft“

Christus gehörte für Hölderlin zu den Göttern Griechenlands. Er ist dabei der letzte in der Reihe, und darin bleibt er vielleicht der Besondere, sogar „der Einzige“. Jedenfalls waren auch und gerade in ihm die Götter beziehungsweise Gott noch sinnfällig, plastisch, anschaulich durch und durch. Deshalb war das damals eine festliche Zeit, wie sie in „Brod und Wein“ besungen wird: „Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an / Und vollendet' und schloss tröstend das himmlische Fest.“ In Hölderlins letzten Schaffensjahren aber rückte der Tod Christi in ein anderes Licht. Nun markierte er immer mehr das Ende der unmittelbaren Gottes- und Göttergewisheit. „Wenn aber stirbt alsdenn / An dem meisten / Die Schönheit hing“, entschwinden vollends die sinnfällig zugänglichen Götter. Freigesetzt aber wird der Geist, der heilige. Nach dem Tag der antiken Götter

kommt die Nacht der götterlosen Zeit, und die dauert an. Der eben zitierte Vers wird ersetzt durch den folgenden: „Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an, / In Ephesus ein Ärgernis aber ist Tempel und Bild.“ Mit der Anspielung auf die Apostelgeschichte (Kapitel 19) wird die bilderkritische, unanschauliche Seite betont: das Christentum als Geist-Religion. In der Nacht der Gegenwart ist es dieser Heilige Geist, der in Denkern und Dichtern inspirativ und konspirativ jenes verheißene Reich Gottes hervorreibt, das im alten Griechenland vorausgebildet, aber überholt und vergangen ist. Christus wird zur Wendegestalt, sein Tod – durchaus „österlich“ verstanden – der geisterfüllte Übergang. Aber auch jetzt und in Zukunft ist dieser Christus sozusagen interreligiös immer mit seinen Brüdern Herakles und vor allem Dionysos zu denken. Der „kommende“ Christus wird im geisterfüllten Sturmesbraus dionysisch daherkommen und einfallen: Und es wird ein Gedicht sein. ←

Literaturhinweise

Jakob Helmut Deibl, „Fehl und Wiederkehr der heiligen Namen. Anachronistische Zeitgenossenschaft Hölderlins“, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018, 231 S., 29,95 €.

Rüdiger Safranski, „Hölderlin. Komm! ins Offene, Freund!“, Hanser, München 2019, 336 S., 28 €.

Jakob Helmut Deibl, „Abschied und Offenbarung. Eine poetisch-theologische Kritik am Motiv der Totalität im Ausgang von Hölderlin“, J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2019, 312 S., 69,99 €.

Der zeitgemäße Beter

Biblisch inspiriert und rückgebunden: Gebete von Huub Oosterhuis.

Das Unbehagen an Floskeln und Phrasen in Liturgie und Kirche ist weit verbreitet. „Bibelfeste“ Christen – oder besser: Liebhaber der Heiligen Schrift – wissen, dass gegen steriles, blasses „Kirchendeutsches“ nur eine Sprache ankommt, die von der Bibel inspiriert und biblisch rückgebunden ist. Solche Gebete und Meditationen entfalten nach wie vor und immer wieder (manchmal ungeahnte) Kraft. Weil sie Raum lassen und Räume eröffnen. Denn Gott lässt sich nicht in Begriffskäfige sperren. Die Theologie verwendet dafür seit dem vierten Laterankonzil (1215) die Rede von der Analogie: Alles, was wir über Gott sagen können, ist ihm eher unähnlicher als ähnlicher.

Einer, der seit Jahrzehnten maßgeblich zu den Autoren gehört, die eine wachsende Gemeinde mit schöpferischen Texten beschenken, ist der niederländische Theologe und Poet Huub Oosterhuis. Seine gern gesungenen Lieder („Solang es Menschen gibt auf Erden“, „Herr, unser Herr, wie bist du zugegen“, „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“) schaffen es erst nach ethischen Interventionen ins neue „Gotteslob“. Konservative Kritiker hatten sich an der Person des heute 86-Jährigen gestört, der einst aus dem Jesuitenorden ausgetreten war und später geheiratet hatte. Oosterhuis ist immer noch produktiv. Jetzt liegt von ihm eine neue kleine Sammlung von Gebeten vor – ins Deutsche übersetzt von Birgitta Kasper-Heuermann, Hans Kess-

ler, Anette Rothenberg-Joerges, Alex Stock und Cornelis Kok.

Oosterhuis geht wie immer von der Heiligen Schrift aus, diesmal vor allem von den Büchern Genesis und Exodus, den Psalmen, Jesaja und dem Lukasevangelium. Aber auch Augustinus oder Martin Buber sind ihm wichtig. Oosterhuis greift auf und spinnt weiter. Die Bilder und Metaphern sind „eigentlich“ bekannt, aber oft verschüttet. Deswegen löst seine Dichtung Aha- und Déjà-vu-Erlebnisse aus. Das Suchen, Fragen, Zweifeln, Bitten, Schreiben findet Platz. Und es findet Antworten. Aber keine aufgestülpten, sondern solche, die einladen. Bewegend etwa die Vaterunser-Variationen: „Gib uns Brot der Gnade / morgen, heute noch. / Trag unsre Schuld ab. / Lehr uns vergeben. / Mache uns Mut. / geh du mit uns / auf dem Weg des Lebens.“ Oder: „Mir geschehe dein Wort, / Brot, Gnade, Tröstung // Es komme dein Reich, / Augenblick des Friedens.“

Nein, es ist nicht zu hoch gegriffen, dass Huub Oosterhuis mit Dichtern wie Friedrich Spee oder Gerard Manley Hopkins verglichen wurde. In seinen Texten wird man gleichsam an der Hand genommen und in die Welt der biblischen Sprache gelockt. Aus dem früheren Buch „Alles für alle. Ein Glaubensbuch für das 21. Jahrhundert“ (2018) sind dafür elf kurze Abschnitte zur Frage „Was ist beten?“ nachgedruckt. Sie werben für die Bildersprache der Bibel, die zeitlos „modern“ ist und bleibt: „Lerne fragen, flehen, drängen, ans Fenster klopfen. Lerne beten. Verlange. Sei nicht matt, gelassen, vage, sei heftig, bewegt, wachsam, anrührbar.“

Die Sammlung ist keine „Betriebsanleitung“ für richtiges Beten. Huub Oosterhuis zwingt auch nicht in seine eigene Sprache hinein, sondern höchstens in die der Bibel. Auch das macht seine Texte glaubwürdig: „Beten heißt also nicht, um dieses und jenes zu bitten? Wozu auch, wenn Gott ja nicht eingreift? Nein, er greift nicht ein; aber er wirkt auf dich ein, wenn du dich auf seinen Heiligen Geist ausrichtest, deine Sinne auf seine Tora lenkst – seine Worte werden dich erneuern.“ Das sind keine leeren Versprechungen, keine theologischen Blankoschecks. Oosterhuis überzeugt, weil er selbst überzeugt ist. Andreas R. Batlogg

Huub Oosterhuis

du, nur du, immer du.

Gebete. Hg. von Cornelis Kok (Patmos Verlag, Ostfildern 2020, 93 S., 10 €)

IMPRESSUM

CHRIST IN DER GEGENWART
Katholische Wochenzeitschrift

Chefredakteur: Johannes Röser
Stellvertretender Chefredakteur: Stephan Langer
Redakteure: Jürgen Springer, Dr. Simon Lukas, Caroline Warda
Verlag Herder: Hermann Herder-Str. 4, D-79104 Freiburg. Tel. 0761/2717-276, Fax -243, cig@herder.de
Abonnentenservice: Tel. 0761/2717-200, Fax -222, aboservice@herder.de
Anzeigenleitung: Bettina Haller, anzeigenleitung@herder.de
Druck: Poppen & Ortman – Druckerei und Verlag KG, Freiburg
Preis: halbjährlich 55,50 € (Studierende 36,- €); Print + digital 6,50 € mehr; zzgl. 22,10 € Versand. Nur digital 55,50 €. ISSN 0170-5148.